

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 26 (2013)
Heft: [5]: Luzerner Schule : die Auseinandersetzung mit dem Material und der Handwerkstradition prägt die Designausbildung an der Hochschule Luzern (HSLU)

Artikel: "Ankara" und "Air Condition"
Autor: Glanzmann, Lilia / Kurzmeyer, Doris / Dedelley, Frédéric
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

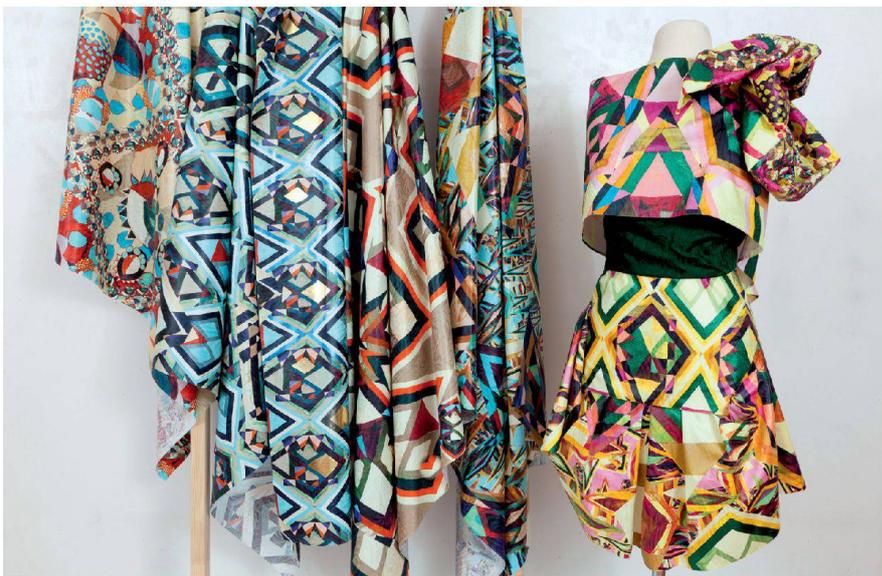
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ankara: Wachsdrucke – umgesetzt als Digitaldruck.



Air Condition: grosszügige Schifflistickereien.

«Ankara» und «Air Condition»

Textildesignerinnen des zweiten Bachelorjahres interpretieren afrikanische Stoffdrucke und Stickereien neu. Bunt und illustrativ, doch für Digital- statt Wachsdruck.

Text:
Lilia Glanzmann

Der japanische Modeschöpfer Jun'ya Watanabe adaptierte 2009 für seine Kollektion afrikanische Stoffe. Ihre Muster schützte keinerlei Urheberrecht, dachte der Designer. Ein Irrtum: Die Rechte liegen beim niederländischen Stoffhersteller Vlisco. Denn solche Wachsdrucke haben ihre Wurzeln in Holland. Mitte des 19. Jahrhunderts gelangten die ursprünglich für den indonesischen Markt hergestellten Textilien im Tausch gegen westafrikanische Sklaven erstmals nach Ghana, Nigeria, Togo und an die Elfenbeinküste. Laut Vlisco einigte man sich mit Watanabe «aussergerichtlich und freundschaftlich».

Wie dem japanischen Designer ist nur wenigen bekannt, dass Europa Textilien für den westafrikanischen Markt produziert. Das Projekt «Ankara, Air Condition & Co.» des Studienbereichs Textildesign greift diese Verbindung auf. Studentinnen des zweiten Bachelorjahres entwerfen im fiktiven Auftrag für die Afrikakollektion einer europäischen Digitaldruck- oder Stickereifirma.

Typischer Stil in neuer Interpretation

Brigitt Egloff und Franziska Born leiten das Projekt. «Das Phänomen «Cultural Crossing» ist heute in Restaurants, Musik oder Mode präsent, es wird aber oft zu wenig bewusst wahrgenommen», sagt Brigitt Egloff. Sie kennt den westafrikanischen Markt: Während ihrer Ausbildung hat sie ein Praktikum bei Vlisco absolviert. Nebst den Wachsdruckten, sogenannten «Ankaras», sind «Air Condition»-Stoffe gefragt, also Stickereien in Lochoptik. Franziska Born: «Viele der Schifflistickereien stammen nicht etwa aus Afrika, sondern aus Vorarlberg.»

Bei den Druckstoffen werden die Muster jeweils mit Wachsschablonen auf den gewebten Stoff gedruckt, der anschliessend eingefärbt wird. Die Farbe perlt von den Wachsdruckten ab, und wenn die Schablonen entfernt wer-

den, bleibt das Motiv übrig. Die Studentinnen erarbeiten während sechs Wochen drei Entwürfe im Rapport: einen Allover, eine Bordüre und ein platziertes Motiv in je drei Kolorierungen. Ihre Dessins sollen modern und neuartig sein und sich deutlich von der Konkurrenz abheben. Diese Qualität wird zusätzlich durch die atypische Umsetzung im Digitaldruck geschärft. «So gewinnen die Studierenden genügend Abstand zu den herkömmlichen Stoffdessins und haben Raum für modische Neuinterpretationen», sagt Brigitt Egloff. «Trotzdem sollen sie auf einen spezifischen Stil eingehen, also grossflächig, geometrisch oder illustrativ und bunt entwerfen», ergänzt Franziska Born.

Eine Herausforderung ist es auch, die Dessins exklusiv und kostbar aussehen zu lassen – das gilt insbesondere für die Schifflistickereien, die in der westafrikanischen Gesellschaft ein Statussymbol sind.

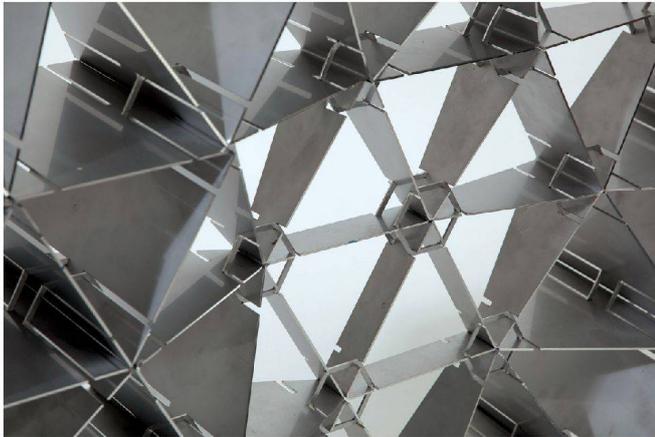
Spurensuche im Museum der Kulturen

Damit es den Studentinnen gelingt, diese Vorgaben umzusetzen, bekommen sie vor der Entwurfsphase theoretische Inputs: Begriffe wie Ethnizität und kulturelle Stereotypen werden geklärt, aber auch Fragen nach den Charakteristika eines westafrikanischen Stils erörtert und anhand von zahlreichen Bild- und Materialbeispielen gemeinsam diskutiert. Sie treffen mit Gästen aus der Industrie zusammen, besuchen die Textilsammlung des Museums der Kulturen in Basel, um sich mit ethnologischer Forschung auseinanderzusetzen, oder untersuchen die soziale Nachhaltigkeit des Projekts.

Neben dem klassischen Entwurf für den Digitaldruck und die Schifflistickerei thematisiert das Projekt eine weitere Herausforderung, der sich die Textildesignerinnen heutzutage zwangsläufig stellen müssen: «Die Stoffindustrie in Europa konzentriert sich auf immer weniger Hersteller; die Studentinnen müssen sich also mit den globalen Zusammenhängen in der Textilbranche auseinandersetzen», erläutert Brigitt Egloff. Projekte wie «Ankara, Air Condition & Co.» eröffnen neue Chancen. ●



Entwürfe für eine fiktive Afrikakollektion.



Diese lichtleitende Struktur hat Anna Müller, Materialdesign, entworfen.



Die Stehleuchte stammt von Yvonne Fürst, Objekt design.

Digital entwerfen und herstellen

Die analoge Welt trennte die einzelnen Schritte noch. Heute gehts vom Entwurf direkt in die Produktion, wie das Lehrangebot Digital Crafting realitätsnah aufzeigt.

Interview:
Meret Ernst

Längst entwerfen Designerinnen und Designer am Computer. Inzwischen hat die Digitalisierung die Fertigung und den Vertrieb erreicht. Damit verschmelzen die Prozessschritte vom Entwurf über die Fertigung bis zur Distribution zu einer Einheit. Zugleich ermöglicht die Digitalisierung ein unmittelbares Gestalten am Objekt oder am Material. «Digital Crafting», ein gemeinsames Lehrangebot der beiden Studienrichtungen Objekt design und Material design, stellt die serielle Fertigungstechnik an den Beginn der Auseinandersetzung. Die beiden Verantwortlichen für die Studienrichtungen, Doris Kurzmeyer und Frédéric Dedelley, geben Auskunft über Absichten, Prozesse und Resultate dieses Lehrangebots.

Wie kam es zur Themenfindung?

Doris Kurzmeyer: Wir wollten Einblicke in eine digitalisierte Produktionskette bieten. Ein wichtiges Lernziel im fünften Semester besteht darin, mit einem externen Partner

zu arbeiten. Über das Netzwerk des Dozenten Matthias Zäh fanden wir mit Trumpf Maschinen eine Firma, die uns solche Einblicke ermöglichte. Die konkrete Aufgabenstellung formulierten wir allerdings selber.

Frédéric Dedelley: Das Projekt steht in einer Abfolge: Im ersten Jahr denken die Studentinnen und Studenten mit den Händen, im zweiten entwerfen sie mit analogen Mitteln, und spätestens im dritten Jahr werden sie anschliessend in die digitalen Entwurfs- und Produktionsmethoden eingeführt. Das ultimative Ziel der Ausbildung ist es, die analogen und digitalen Entwurfsmethoden und die Produktionstechnologien zu vernetzen.

Wie werden die Studierenden an diese Entwurfsmethoden herangeführt?

Doris Kurzmeyer: Das fünfte Semester ist zweigeteilt. Im ersten Teil lernen die Studierenden mit schnellen Übungen die digitale Fertigungskette kennen. Hier steht das experimentelle Entwerfen im Vordergrund. Im zweiten Teil geht es um einen Entwurf mit einem konkreten Projektziel – die Objekt designerinnen entwickelten eine Leuchte, die Material designer entwarfen eine Struktur aus Metallblech, die das Licht in einem Raum steuern kann.

Wie reagierten die Studierenden auf den Werkstoff Blech?

Doris Kurzmeyer: Dass Blech flach ist und gebogen werden kann, suggeriert eine Nähe zum flächigen Entwerfen auf Papier. Am Modell kann man sich das gut vorstellen. Aber anders als bei flexiblen Materialien kann man bei Blech nicht nachkorrigieren. Damit das gebogene Teil korrekt aus der Maschine kommt, muss im Prozess alles stimmen. Es verträgt keine Toleranzen. Auch die Massstäblichkeit war für die Materialdesignerinnen und Materialdesigner ein Thema: Sie gingen von einem modularen, kleinteiligen Entwurf über das 1-zu-1-Modell in eine selbsttragende Struktur, die mindestens 2 mal 1 Meter misst.

Analoge Korrektur ist nicht mehr möglich, wie gingen die Studierenden mit dieser frustrierenden Erfahrung um?

Frédéric Dedelley: Unterschiedlich. Dass man am meisten aus Fehlern lernt, erfahren sie unabhängig von analogen oder digitalen Entwurfsmethoden. Als Designer oder Designerin weiss man, dass Fehler zum Prozess gehören. Zuweilen verzweifeln die Studierenden. Sie rechnen nicht mit dem Scheitern, in ihrem Zeitplan fehlt die Zeit dafür.

Doris Kurzmeyer: Zudem stand der Produktionstermin fest.

Frédéric Dedelley: Das ist eine wichtige Erfahrung. Arbeite ich mit einem Industriepartner zusammen, muss ich mit meinem Entwurf zum vereinbarten Zeitpunkt bereit sein. Er kann den Termin nicht verschieben. Das ist knallhart.

Hat das die Firma Trumpf auch so gehandhabt?

Doris Kurzmeyer: Sie kam den Studierenden sehr entgegen!

Ziel war es, eine lichtsteuernde Struktur und eine Leuchte zu entwickeln. Gab es weitere Vorgaben?

Doris Kurzmeyer: Unsere Studierenden mussten aus dem flächigen Material eine dreidimensionale, selbsttragende Struktur entwerfen. Stabilität und Statik durften nur aus der Verformung des Blechs entstehen, zusätzliche Hilfsmittel waren nicht erlaubt. Und beide Studienrichtungen erhielten Inputs zum Umgang mit Licht.

Frédéric Dedelley: Im Objektdesign gaben wir das Leuchtmittel, die LED, vor und stellten einen konkreten Spot zur Verfügung. Das Leuchtmittel auszuwählen hätte zu weit geführt. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel die Studierenden in so kurzer Zeit erreichen, auch wenn die Entwürfe am Semesterende noch nicht produktionsreif sind.

Von der Anforderung der Produktionsreife waren die Studierenden entlastet. Ging es nur um den Entwurf?

Doris Kurzmeyer: Es geht immer auch um den Prozess, also darum, auf die gestellten Bedingungen kreativ zu reagieren. Die Studierenden lernen dabei, dass es nicht die eine Lösung gibt, sondern wie man mit Vorgaben umgeht. Sie lernen, im Gerüst zu turnen.

Frédéric Dedelley: Sie sollten das Potenzial von verschiedenen digitalen Werkzeugen im Entwurf nutzen. Das Lernziel haben die Studierenden erreicht, wenn sie mit den digitalen Mitteln andere Entwürfe generieren, als wenn sie rein analog mit Skizzen und Papiermodellen gearbeitet hätten. Das ist ambitioniert. Ich stelle auch in anderen Projekten fest, dass die Studierenden zunehmend die Synergie von analog und digital nutzen. Eine solche Entwurfskultur möchten wir in Zukunft fördern.

Arbeiten die Studierenden der beiden Studienrichtungen zusammen?

Doris Kurzmeyer: Sie tauschen sich intensiv aus. Während allen drei Jahren der Ausbildung finden immer wieder gemeinsame Lehrangebote statt. Zudem teilen sie sich die Ateliers und die Werkstätten.

Frédéric Dedelley: Mit den Projektschwerpunkten bieten wir einen inhaltlichen Rahmen und begleiten sie im Prozess. Aber es ist mindestens ebenso wichtig, wie sich die Studierenden selber gegenseitig motivieren und steigern.

Doris Kurzmeyer: Es war kein Gruppenprojekt. Die Studierenden arbeiteten individuell. Durch die doppelte Aufgabenstellung erweiterten sie allerdings ihr Wissen.

Frédéric Dedelley: Obwohl die Inputs, das Verfahren und das Material für alle gleich waren, setzten wir die Prioritäten zwischen Objekt- und Materialdesign anders. Auch wenn sie aus dem gleichen Fundus schöpften, war die Parameterliste je eine andere. Das zieht sich durch das ganze Studium. Natürlich spielt das Material auch für das Objekt-design eine Rolle. Aber beim Objekt-design geht es uns vor allem um das fertige Produkt, das eine Funktion und einen formalen Ausdruck hat und das materialgerecht konstruiert und ausgeführt sein muss.

Welchen Fokus hat der Studienbereich Materialdesign?

Doris Kurzmeyer: Im Mittelpunkt stehen die Materialien und die Verfahren. In diesem Projekt ging es um den Werkstoff Blech und um die Nutzung von digitalen Entwurfs- und Produktionsverfahren. Zudem mussten sich die Studierenden mit Lichtführung auseinandersetzen. Die Fragestellung lautete: Was kann man an einer Struktur beim Faktor Licht ändern, damit es zu einem Mehrwert kommt?

Führt eine Aufgabenstellung die Studierenden immer zu einem konkreten Produkt?

Doris Kurzmeyer: Materialdesign steht im Bezug zu einer Anwendung oder einem Nutzen, aber wir priorisieren sie nicht auf ein Produkt hin, sondern eher auf eine Produkttypologie. Auch das Verständnis für Prozesse müssen sich die Studierenden erarbeiten. Gewinnen sie dort Kompetenz, können sie intervenieren.

Frédéric Dedelley: Man könnte auch sagen, dass im Materialdesign Produkte und Halbfabrikate entstehen, die anschliessend zu verschiedenen Anwendungen weiterentwickelt werden können.

Unterscheidet das die beiden Studienbereiche?

Frédéric Dedelley: Objekt-designer sind in meinen Augen Generalisten. Materialdesigner fokussieren demgegenüber auf die Materialien und die Oberflächen und erarbeiten sich dabei ein spezialisiertes Wissen.

Doris Kurzmeyer: Trotzdem haben sie einen breiten Blick, was die Materialien betrifft. Ein Schreiner zum Beispiel weiss sehr viel mehr über Holz, hat aber ein tradiertes Verständnis, damit umzugehen. Wir dagegen wollen die gestalterischen und technischen Möglichkeiten eines Werkstoffs ausloten und erweitern.

Frédéric Dedelley: Ihr brecht Konventionen ...

Doris Kurzmeyer: Deshalb sind im Materialdesign die Experimente ausgesprochen wichtig. Die Studierenden sollen entdecken, ausprobieren, was gemeinhin als nicht sinnvoll erachtet wird, sie sollen ungewohnte Wege suchen und dabei neue Lösungen finden.

Welchen Stellenwert hat das Entwerfen?

Doris Kurzmeyer: Was man im Experiment entdeckt, soll in produktive Bahnen gelenkt werden. Die Studierenden sollen an einen Punkt kommen, wo sie das Potenzial des zufällig Entstandenen erkennen und anschliessend in ihren Entwurfsansatz einbinden können.

Haben die Studierenden diesen Punkt erreicht?

Doris Kurzmeyer: Sie haben vor allem die Verformung des Materials experimentell erkundet. Daraus konnten sie gezielt Strukturen und Produkte entwickeln.

Frédéric Dedelley: Im Gegensatz dazu ist im Objekt-design die Anwendung mit der Aufgabenstellung bereits vorgegeben. Deshalb müssen die Objekt-designerinnen und Objekt-designer das Produkt möglichst vollständig definieren. Diese Unterschiede sind wichtig. Momentan überarbeiten wir unsere Curricula mit dem Ziel, die Identität unserer beiden Studienrichtungen präzise zu fassen - ohne auf Synergien zu verzichten. ●

Die Gesprächspartner
Die Textildesignerin Doris Kurzmeyer arbeitet seit 2001 als Dozentin an der HSLU, unterrichtet am Vorkurs und bis 2010 im Textildesign. Seit 2010 leitet sie die Studienrichtung Materialdesign. Der Industrial Designer Frédéric Dedelley führt seit 1995 ein eigenes Atelier. Er entwirft Möbel und Objekte für verschiedene Firmen, inszeniert Ausstellungen und stattet sakrale Räume aus. Seit 2010 leitet er die Studienrichtung Objekt-design.